

Christine Westenbergers Bildlandschaften beziehen sich auf keine lokalisierbaren Motive. Sie zeigen keine Ansichten. Vielmehr geht es um Zustände, um innere und äußere, um die Veränderbarkeit von Wahrnehmung und Erscheinung. Letztlich sind es die Innenbilder der Außenwelt, die Wahrnehmung mit Imagination zur Einheit zusammenschließen. Die Malerin Christine Westerberger bewegt sich auf der unsichtbaren Grenzlinie von Innen und Außen. Ihr Kompass ist ihre Empfindung.

C. D. Friedrich postuliert: „Schließe dein leibliches Auge, damit Du mit dem geistigen Auge zuerst siehst dein Bild. Dann fördere zutage, was Du im Dunkeln gesehen, dass es zurückwirke auf andere von außen nach innen.“

Aggregatzustände des Gemüts wie der sichtbaren Erscheinungen sind Ausgangspunkt für ihre Bilder. Jahreszeiten, Tag und Nacht, Erde und Himmel, Wasser und Feuer sind ihr wichtiger als Gegenstände. Festgefügte Objekte bringt der malerische Prozess zur Auflösung. Denn: alles ist Strahlung, Schwingung, Vibration und in ständiger Wandlung begriffen. Ihre Bilder antworten auf Naturempfindungen, sie stellen nichts Konkretes dar.

Strömungen, Interferenzen, bizarre Konstellationen inspirieren die Künstlerin. Sie sind Katalysatoren für den Malprozess und Leitmotiv in der Grundmelodie ihrer Bilder. Ihrer Malerei lebt aus dem Fleck, dem Virgul, dem kultivierten Gestus. Gebündelt, gerichtet, manchmal gegenläufig angeordnet, bilden diese Elemente schwingende, „atmende“ Bildtexturen, formatfüllend und rhythmisch strukturiert.

Ansätze von Illusionsräumen werden in die Fläche zurückgeführt. Anklänge an Gegenständlichkeit in die Bildpartitur zurückgenommen.

Als fernes Echo klingen Divisionismus der impressionistischen Maler genauso an wie gestische Kürzel des Informel.

Dies empfindsame Reise („Sentimental journey“, Sterne) im Zwischenreich von Innen und Außen findet ihren Ausdruck in kraftvollen und sensiblen Bildern.

Prof. Udo Scheel